

Hartwig Hansen (Hg.)

Höllengal oder Himmelsgabe?

Erfahrungen von Stimmen hörenden Menschen

Mit diesem Buch über die Erfahrungen von Menschen, die Stimmen hören (können), ist dem Herausgeber Hartwig Hansen ein einzigartiger Beitrag zur Recovery-Literatur gelungen. Er lässt nämlich – in Deutschland bisher einmalig – achtzehn Stimmen hörende Frauen und Männer selbst zu Wort kommen. Deren authentische Berichte vermitteln nicht nur eindrücklich, wie vielfältig und facettenreich, sondern auch wie begeistert und/oder quälend die Erfahrung des Stimmenshörens sein kann.

Das Phänomen des Stimmenshörens hat nicht nur in der Öffentlichkeit bisher einen sehr negativen Ruf. Auch die Psychiatrie ist traditionell nicht gerade dafür bekannt, dass sie etwas Positives zu dieser Erfahrung zu sagen hat. Dort werden Stimmen im Regelfall als ein nicht verstehbares Symptom einer psychischen Erkrankung, insbesondere der Schizophrenie, beschrieben, das mit Neuroleptika zu unterdrücken ist. Stimmenshörenden wird in der Psychiatrie meist nicht wirklich zugehört, auch wenn wir als Fachleute meinen, dass wir es tun. Dass wir aber als Profis, Angehörige und Öffentlichkeit tatsächlich nicht richtig zuhören, das sagt uns nicht erst die internationale Stimmenshörbewegung der letzten drei Jahrzehnte.

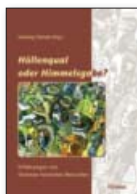
Stimmenshören muss allerdings nicht nur Höllengal sein, sondern kann auch inspirieren und als Gabe empfunden werden, wie im Beitrag von Wolfgang Harder deutlich wird. Monika Mikus beschreibt beispielhaft, wie es sich als bereichernde Möglichkeit spiritueller Erfahrungen erweisen kann. Bei manchen AutorInnen weisen die Stimmen auf die Notwendigkeit hin, besonders schwierige Lebenserfahrungen verarbeiten zu lernen.

Gerade mit Unterstützung der Selbsthilfeorganisation „Netzwerk Stimmenshören“ hat sich für viele Stimmenshörende das konstruktive Verstehen des Stimmenshörens immer wieder als Quelle einer wirklichen und tief greifenden, positiven Veränderung erwiesen. Der Autor Elias beschreibt am Ende des Buches besonders eindrücklich, wie er mit Unterstützung

einer Mitarbeiterin des Instituts Erfahrungsfokussierte Beratung (efc) einen neuen, konstruktiven Zugang zu seinen Stimmen fand, und wie die Stimmen selbst ihn darauf hinwiesen, dass er sich besser um sich selbst kümmern müsse. Durch einfühlsame professionelle Begleitung sowie durch den Austausch in der Selbsthilfe gelingt es Stimmenshörenden, einen zumindest gangbareren, individuellen Weg zu finden, wie Christian Derflinger und Laura Vogt exemplarisch nachvollziehbar machen. Nach anfänglichem „Wegmachenwollen“ werden die Stimmen zu konstruktiven Begleitern oder sogar Freunden, die nicht mehr gehen sollen.

Einen guten Umgang mit dem Thema Stimmenshören zu finden, der nicht in krankheitsbezogenem oder negativem Denken stecken bleibt, ist nicht nur Aufgabe jeder/s einzelnen Betroffenen, sondern auch von uns allen. Auch dies macht das Buch sehr deutlich. Hier geht es um eine Rückbesinnung auf menschliche Qualitäten wie Achtung und Respekt, um Hoffnung und ein gutes Miteinander von Mensch zu Mensch. Dann können die gehörten Stimmen auch von Quälgeistern zu Lösungshinweis-Gebern werden. Das Stimmenshören begreifbar zu machen, ist ein Ziel der erwähnten internationalen Stimmenshörbewegung, zu der auch das Netzwerk Stimmenshören und das efc-Institut gehören. Um diese Sichtweise wirbt der Herausgeber in einem einfühlsamen Vorwort und seiner Zusammenfassung unter dem Titel: „Stimmenshören als persönlicher Fingerabdruck“. Die Qualität der dazwischenliegenden Erfahrungsberichte und Recovery-Geschichten ermutigt zu einem entspannteren und zugewandteren Umgang mit den Menschen, die sich trauen, von ihren Stimmenerlebnissen zu berichten. Bei der spannenden Lektüre entwickelt sich ein Verständnis dafür, dass die Stimmenwelten voller – auch hilfreicher – Möglichkeiten sein können, die uns mit der bisher dominanten traditionellen Krankheitssicht und Stigmatisierung verwehrt bleiben würden.

Joachim Schnackenberg,
www.efc-institut.de



Paranus Verlag, Neumünster 2015,
208 Seiten, 19,95 Euro

Der aktuelle Gesundheitsmonitor



Jan Böcken, Bernard Braun, Rüdiger Meierjürgen (Hrsg.)

Gesundheitsmonitor 2015

Bürgerorientierung im Gesundheitswesen
Kooperationsprojekt der Bertelsmann Stiftung und der BARMER GEK

Verlag BertelsmannStiftung

Jan Böcken, Bernard Braun,
Rüdiger Meierjürgen (Hrsg.)

Gesundheitsmonitor 2015

Bürgerorientierung im
Gesundheitswesen

erscheint Ende Juli 2015
ca. 300 Seiten, Broschur
ca. € 25,- (D) / sFr. 35,50
ISBN 978-3-86793-680-4



Auch als E-Book erhältlich

Wie erleben Patienten und Versicherte die gesundheitliche Versorgung? Wo sollten Reformen ansetzen in Deutschland? Die Daten und Analysen basieren auf repräsentativen Befragungen der Bertelsmann Stiftung: Seit Beginn des Projekts äußerten sich über 75.000 Versicherte zu über 180 gesundheitspolitischen Fragestellungen. Hier eine Themenauswahl aus der 2015er-Ausgabe:

- Patientenrechte aus Ärztesicht
- Psychosozialer Stress am Arbeitsplatz
- Nichtraucherenschutz
- Prekäre Beschäftigungsverhältnisse
- Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen

Verlag BertelsmannStiftung

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag
sabine.reimann@bertelsmann-stiftung.de

Gian Domenico Borasio, Ralf Jox u. a.

Selbstbestimmung im Sterben – Fürsorge zum Leben

Ein Gesetzesvorschlag zur Regelung
des assistierten Suizids

Der Palliativmediziner Borasio und seine Mitautoren haben ein Buch geschrieben, das einen Beitrag zur aktuellen öffentlichen Diskussion zum Sterben leistet. Es geht um den assistierten Suizid, bei dem „der Suizident selbst die Tatherrschaft innehat, also die letzte zur Tötung führende Handlung selbst durchführt, während ihm eine andere Person nur bei der Vorbereitung hilft“. Dies wird klar von der Tötung auf Verlangen unterschieden, die per Gesetz strafbar ist. Die Autoren nehmen jedoch nicht nur Stellung zum assistierten Suizid, sondern entwickeln einen eigenen Gesetzesvorschlag, um ihn zu regeln.

„Wer einem anderen Beihilfe zur Selbsttötung leistet, wird, wenn die Selbsttötung ausgeführt oder versucht wurde, mit einer Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft“, so lautet der erste Satz des vorgeschlagenen Gesetzes. Hier wird unter Strafe gestellt, was bisher nicht strafbar war. Denn bislang ist es im deutschen Recht weder der Suizid noch die Beihilfe zum Suizid. Dennoch ist der Satz eine Art juristischer Winkelzug: Denn die Autoren wollen die Sterbehilfe in Form des assistierten Suizids letztlich nicht verbieten, sondern im Gegenteil verlässlich verfügbar machen. Ihr Ziel ist eine klare Regelung und Rechtssicherheit: Betroffene Patienten, Angehörige und Ärzte sollen einen Handlungsrahmen haben. Und hierfür werden im Gesetzesvorschlag Ausnahmen formuliert: „Angehörige oder dem Betroffenen nahestehende Personen“ machen sich nicht strafbar, wenn sie einem „freiverantwortlich handelnden Volljährigen“ Beihilfe zum Suizid leisten. Dasselbe soll für einen Arzt gelten, der einer volljährigen und einwilligungsfähigen Person auf ihr ernsthaftes Verlangen hin unter bestimmten Bedingungen Beihilfe zur Selbsttötung leistet.

Was als Bedingung für eine solche Regelung genannt wird, ist bereits aus der Diskussion um den assistierten Suizid bekannt. Der Arzt, der Beihilfe zum Suizid leistet, muss zuvor in einem persönlichen

Gespräch feststellen, dass der Patient freiwillig und nach reiflicher Überlegung das Ende seines Lebens wünscht. Eine ärztliche Untersuchung muss ergeben, dass eine unheilbare und bald zum Tode führende Krankheit vorliegt. Der Patient ist umfassend aufzuklären, insbesondere über palliativmedizinische Möglichkeiten. Zudem muss ein weiterer unabhängiger Arzt mit dem Patienten sprechen und ein schriftliches Gutachten anfertigen. Schließlich müssen mindestens zehn Tage zwischen dem Aufklärungsgespräch und der Beihilfe liegen.

Zum Gesetzesvorschlag gehört auch das Verbot von Werbung für die Beihilfe zur Selbsttötung und eine Änderung des Betäubungsmittelgesetzes. Mit letzterer soll erreicht werden, dass beispielsweise der tödlich wirkende Stoff Natrium-Pentobarbital für assistierte Suizide verschrieben werden kann. Es fällt auf, dass die Autoren präzise gesetzliche Regelungen für die Ärzte formulieren, nicht aber für Angehörige und Freunde, die einen letzten Dienst erweisen möchten.

Ihren Vorschlag begründen die Autoren mit dem Hinweis auf den „liberalen Rechtsstaat“, der „sich in der Frage nach dem richtigen Leben und Sterben ein Neutralitätsgebot auferlegt“ habe. Seine Pflicht sei es, einen friedlichen und gerechten Ausgleich zwischen den unterschiedlichen Vorstellungen der Bürger zu gewährleisten. Der frei verantwortliche Suizid dürfe in diesem Sinne nicht per se als unmoralisch abgelehnt werden. Gültige Argumente dürften sich nur auf eine Schädigung anderer Bürger und eine Beeinträchtigung des sozialen Zusammenlebens beziehen.

Schließlich ist noch bemerkenswert, was die Autoren als begleitende Maßnahmen nach einer Gesetzgebung vorschlagen. Sie gehen davon aus, dass es in Deutschland Beihilfe zum Suizid gibt, wie auch alle anderen Formen der Sterbehilfe. Da jedoch verlässliche Zahlen dazu fehlen, schlagen sie vor, die rein statistische Erfassung der Sterbefälle um wichtige Fragen zu ergänzen: Welcher Anteil der Sterbefälle ereignet sich unter welchen Umständen auf Intensivstationen? Wie geht es den Sterbenden in den Wochen vor dem Ende? Wie sieht die Interaktion mit Angehörigen, Pflegenden und Ärzten aus? In welchem Ausmaß wird welche Art von Selbstbestimmung erlebt oder vermisst? Die Antworten auf diese und andere Fra-

gen könnten eine Grundlage für eine sachliche Diskussion der Beihilfe zum Suizid sein. Auch wenn man dem konkreten Gesetzesvorschlag gegenüber skeptisch sein kann, sind die Begründungen der Autoren bedenkenswert und in einer erfreulich prägnanten Sprache geschrieben.

Andreas Böhm,
Potsdam



Kohlhammer Verlag,
Stuttgart 2014,
103 Seiten, 14,99 Euro

Harro Jenss, Peter Reinicke (Hg.)

Der Arzt Hermann Strauß 1868–1944

Autobiographische Notizen und
Aufzeichnungen aus dem Ghetto
Theresienstadt

Vom nationalsozialistischen Vernichtungsfeldzug waren auch die jüdischen ÄrztInnen betroffen, die ab 1933 ihrer Funktionen und ihrer Approbation beraubt, deportiert und umgebracht wurden, soweit sie nicht fliehen konnten. Die Profiteure dieser Verfolgung konnten nach 1945 ihre ärztlichen Karrieren als Ordinarien und Chefarzte fortführen. Die Führungseliten der medizinischen Fachgesellschaften schwiegen jahrzehntelang. So dauerte es beispielsweise bis zur 100-Jahres-Feier der Deutschen Gesellschaft für Gastroenterologie, Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten im Jahr 2013 ehe die Verfolgung jüdischer ÄrztInnen hier angesprochen wurde. Es stellt sich immer mehr die Frage, wie die Erinnerung an die Ausgrenzung und Verfolgung wachgehalten werden kann. Ein gelungenes Beispiel hierfür sind die „Autobiographischen Notizen und Aufzeichnungen aus dem Ghetto Theresienstadt“ von Hermann Strauß. Vergessen dürfte sein, dass Strauß einer der Begründer der modernen Gastroenterologie war. 1902 zum Professor an der Universität Berlin ernannt, wurde er 1910 Leiter der Abteilung für Innere Medizin am Jüdischen Krankenhaus, das mit der Charité wissenschaftlich kooperierte. 1933 war er gewählter Vorsitzender der zwölften Tagung seiner Fachgesellschaft; im April wurde er gezwungen,

dieses Amt abzugeben. Die Klinikabteilung leitete er unter härtesten Bedingungen bis 1942. Dann wurde er mit seiner Frau Elsa, einer Pionierin der Krankenhaussozialarbeit, nach Theresienstadt deportiert, wo er am 18.10.1944 an einem Herzinfarkt verstarb.

Die Möglichkeit einer Emigration nach Palästina 1937 hatte Strauß nicht in Erwägung gezogen; 1939 hatte der ins Exil entkommene Urologe Paul Rosenstein eine Berufung nach New York vorbereitet, auch diese lehnte Strauß ab. Die autobiographischen Notizen schrieb Strauß 1941 in Berlin. Über sein eigenes Leiden verliert er in seinen Schriften kaum ein Wort. In einer der wenigen Passagen dazu heißt es in den Aufzeichnungen: „Die Verdüsterung der Stimmung nahm besonders zur Zeit der Transporte zu, in welchen in der Tat oft erschütternde Szenen zu beobachten waren, die auch hart angelegte Menschen nicht selten aufs tiefste ergreifen mussten“. Diese im September 1944 im Ghetto erstellte Maschinenschrift gelangte 1945 zu seinem Sohn Walter und wurde von Irene Hallmann-Strauß einem der jetzigen Herausgeber, Harro Jenss, für dieses Buch zur Verfügung gestellt. Strauß schildert die Strukturen des Ghettos wie die Folgen von Hygienemissständen und Unterernährung. Inhaftierte Ärzte bauten im Ghetto ein System der Basisversorgung auf. Er selber übernahm die belastende Aufgabe eines Mitglieds des Ältestenrats.

Die Sprache seiner Aufzeichnungen ist dicht: „Wenn man sah, wie Menschen, die kaum gehen konnten, die aufs schwerste abgezehrt waren, oder welchen man eine schwere Krankheit am Gesicht ablesen konnte, auf Wagen aufgeladen wurden oder ganze Züge von Menschen mit Bündeln beladen und mit unglücklichem Gesichtsausdruck durch die Straßen zogen, so wurde man an gewisse Bilder erinnert, welche Szenen aus der alten jüdischen Geschichte darstellten“. Strauß stellt dar, welche Rolle das Aufrechterhalten kultureller Gewohnheiten für die Inhaftierten spielte: „Die Jugend wünschte sich nach der Arbeit Erholung, d.h. Amusements wie Kabarettvorstellung, musikalische Darbietungen etc. Auf diesen Gebieten wurde Hervorragendes nicht bloß von Amateuren, sondern auch von wirklichen Künstlern geboten. Aber auch für ernste Musik und für dramatische Aufführung gilt Gleiches. (...) Bei den Alten galt es vor allem, den Lebenswillen zu stärken. Denn

bei Vielen hatte sich allmählich eine depressive Stimmungslage entwickelt“.

Die Stimme dieses hoch gebildeten Forschers und Arztes wieder hören zu können, ist das große Verdienst dieses Buchs. Zurück bleibt die Fassungslosigkeit darüber, mit welcher Systematik die Vernichtung der jüdischen Ärzteschaft in der NS-Zeit vollzogen wurde. Und es bleibt das Erschrecken über das Schweigen nach 1945.

Norbert Schmacke,
Bremen



Hentrich & Hentrich,
Berlin 2014,
168 Seiten, 24,90 Euro

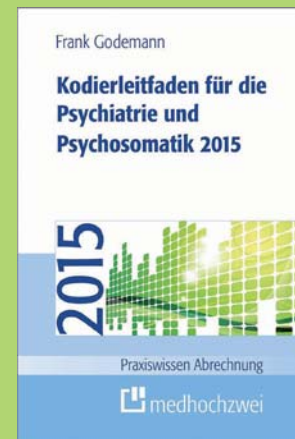
Thomas Bock, Kristin Klapheck u. a.

Sinnsuche und Genesung

Erfahrungen und Forschungen zum subjektiven Sinn von Psychosen

So naheliegend Fragen nach Sinn und Bedeutung erscheinen, wenn einen Menschen ein schwerer Schicksalsschlag ereilt, so erstaunlich ist es, dass diesem Thema innerhalb der Medizin nicht längst mehr Raum gegeben wurde. Für den Bereich Psychose schließen die AutorInnen diese Lücke mit ihrem Buch, in dessen Zentrum die Frage nach dem subjektiven Sinn und dessen Stellenwert im Genesungsprozess bei Psychosen steht.

Die 31 Beiträge aus Forschung und Praxis geben Einblick in neue therapeutische Behandlungswege bei Psychosen. Verständlich dargelegt werden der Zusammenhang von Sinn(suche) und Genesung, der Ansatz des Projektes SuSi (subjektiver Sinn bei Psychosen), die biografisch orientierte Psychose-Psychotherapie und das Konzept der Psychose-Seminare, in denen sich Menschen mit eigener Psychose-Erfahrung, deren Angehörige und Fachkräfte aus der Psychiatrie austauschen können. Nach der Einführung in die theoretische Fundierung des sinnzentrierten Ansatzes werden Sinnfrage und -konstruktion als Coping-Strategie untersucht – sowohl aus Sicht Psychoseerfahrener als auch aus Sicht der Forschung. Der dritte Teil des Buchs wendet sich dem Erleben der Angehörigen und Familien von Psychoseer-



Godemann

Kodierleitfaden für die Psychiatrie und Psychosomatik 2015

2015. 14,99 €. Softcover.
ISBN 978-3-86216-200-0.

Die aktuelle Auflage dieses Kodierleitfadens mit einem Update 2015 fasst die wichtigsten Informationen der im Rahmen des neuen Entgeltsystems notwendigen Kodierungen für alle psychiatrischen und psychosomatischen Kliniken, Fachkrankenhäuser und Abteilungen zusammen.

In kurzen Einführungen und ausführlichen Zusammenstellungen werden die psychiatrischen und psychosomatischen OPS-Schlüssel erläutert und durch einzelne Fallbeispiele plausibel gemacht. Außerdem wird der dritte Entgeltkatalog in seiner Systematik erläutert.

Auch findet sich in dem Kodierleitfaden eine Zusammenstellung von Einzelleistungen, die über OPS abgebildet werden. Dies soll helfen, das Leistungsgeschehen in den psychiatrischen und psychosomatischen Kliniken angemessen darzustellen.

Bestellung und Informationen unter:
www.medhochzwei-verlag.de

 medhochzwei

fahrenen zu und erläutert darüber hinaus Konzept und Wirkung von Psychose-Seminaren. Im Anschluss wird nach der Übertragbarkeit des sinnzentrierten Ansatzes auf andere Erkrankungen, wie etwa Depression oder Zwang, gefragt. Schließlich geht es um die Konsequenzen des sinnzentrierten Ansatzes für die therapeutische Praxis. Vielversprechende und praxiserprobte Ansätze werden vorgestellt. Die Beiträge des Bandes vereinen die Perspektiven von Psychiatrie und Psychotherapie mit den Psychoseerfahrungen Betroffener und dem Erleben ihrer Angehörigen.

Die AutorInnen und Herausgeber nähern sich dem Thema mit großer Umsicht und Zurückhaltung. Eine Sinnzuschreibung von außen verbietet sich, auch mag die Frage nach dem Sinn nicht für alle Psychoseerfahrenen hilfreich sein. Dennoch sehen fast 80 Prozent aller Betroffenen, so das Ergebnis der SuSi-Studie, einen Zusammenhang zwischen Psychose und ihrer Biografie. Durch die biografische Deutung werde auch die subjektive Bewertung der Symptomatik und die Hoffnung hinsichtlich der Zukunft günstig beeinflusst. „Respekt gegenüber subjektiven Krankheitskonzepten, Erklärungsmodellen und Sinnzuordnungen ist relevant in der gesamten Medizin“, so der Herausgeber. Der Nachweis, dass Psychotherapie und Sinnfrage auch mit Psychoseerfahrenen nicht nur möglich, sondern sinnvoll ist, wird in diesem Band erbracht.

Die Beiträge sind sorgfältig recherchiert, gut lesbar und mit erfreulich wenig Fachjargon dargestellt. Die Lektüre wird für alle ein Gewinn sein, die mehr über die subjektive Seite von Psychosen erfahren möchten oder sich mit der Frage nach Sinn und Bedeutung schwerer existenzieller Erfahrungen beschäftigen. Gerade Menschen, die professionell in diesem Bereich tätig sind, kann es Mut machen, selbst neue Wege in der eigenen Praxis auszuprobieren.

Vera Kalitzkus,
Institut für Allgemeinmedizin,
Universität Düsseldorf



Psychiatrie Verlag, Köln 2014,
320 Seiten, 29,95 Euro

Maria Rave-Schwank (Hg.)

Gesundheit und Erziehung in interkulturellen Gruppen

Beispiele aus der Praxis

Maria Rave-Schwank, Ärztin für Psychiatrie und Psychotherapie, fasst in diesem Buch ihre jahrelangen Erfahrungen bei der Planung und Gestaltung von „Muttersprachlichen Informationen für Migranten“ (MUIMI) zu Fragen der Gesundheit und Erziehung zusammen und stellt zu jedem der von MUIMI bearbeiteten Themen ein Durchführungskonzept für eine Seminar-Veranstaltung vor. Zielgruppen sind Pädagogen, Lehrer, Sozialarbeiter in allen Sparten des Gesundheits- und Sozialwesens, die mit Migranten arbeiten. Die Autorin befasst sich seit Langem mit der besonderen Situation von Migranten in der Psychiatrie und im medizinischen Versorgungssystem. Für MUIMI und das Buch hat sie türkische Expertinnen, Ärzte aus verschiedenen Fachrichtungen, Lehrerinnen und Sozialarbeiterinnen gewonnen, die mit interkulturellen Fragen befasst sind.

Das Konzept von MUIMI ist überzeugend und gut in viele interkulturelle Begegnungsorte und Angebote übertragbar: MUIMI geht zum Treffpunkt der Zielgruppe – vor allem Vereine und „Elterncafés“ in Schulen. Die Seminare in den Migrantenvereinen sind auch offen für Männer, die diese Gelegenheit aber selten wahrnehmen. Die Angebote im Rahmen der „Elterncafés“ in den Schulen richten sich an Frauen. Bisher sind die Teilnehmenden vor allem türkischer Herkunft. Eine interkulturelle Öffnung wird aber angestrebt. Die Themen des Treffens werden vorher in der jeweiligen Gruppe bestimmt, die Vorträge in der Muttersprache gehalten oder übersetzt. Die Leitung der Diskussion, der viel Zeit eingeräumt wird, übernehmen Expertinnen mit türkischem Hintergrund. Die Veranstaltungen sind kostenlos und werden über Spenden und beteiligte Vereine finanziert.

Das Schöne an diesem Buch ist, dass es tatsächlich in der Praxis entstanden ist. Die bearbeiteten Themen beruhen auf den Priorisierungen der Teilnehmerinnen. So stehen an erster und zweiter Stelle die Themen „Depression“ und „Heimweh“: Letzteres zeigt sich als Ursache vieler Lei-

den. Dass es viel Verbindendes zwischen Migrantinnen und „Einheimischen“ gibt – seien es nun Depression, Ängste, Selbstwertgefühl oder die Beziehungen zu den Eltern – ist in den vorgestellten Seminar-konzepten neben den jeweiligen Sachinformationen ein wichtiger Aspekt. Hinzu kommen bei jedem Thema weiterführende Fragestellungen, Besonderheiten und Erfahrungen der Teilnehmerinnen, die sich in der anschließenden Diskussion ergeben haben. Vielfach wird deutlich, dass es sich bei den Migrantinnen aus der Türkei nicht um eine homogene Gruppe handelt, sondern dass hier kontrovers und leidenschaftlich über Werte und Einstellungen zu Partnerschaft, Familie, Sexualität und Religion diskutiert wird. Es zeigt sich auch, wie wichtig die aus der Türkei stammenden Diskussionsleiterinnen sind, die die Brisanz mancher Themen einzuschätzen wissen. So ist es vielleicht auch zu erklären, dass Themen wie Schwangerschaft, Geburt, Familienplanung oder auch Sport zwar nicht als explizite Seminarthemen auftauchen, in der Diskussion aber häufig eine Rolle spielen.

Neben Depression und Heimweh werden die Mutter-Sohn- und die Mutter-Tochterbeziehung, Pubertät und Wechseljahre, Frauenkrankheiten, Umgang mit Kleidern und Mode, Rollen und Rollenkonflikte thematisiert. Die Kapitel zur Erziehung befassen sich etwa mit Schulhilfen für die Kinder, dem Umgang mit Medien und der Problematik der Zweisprachigkeit.

Die Erfahrungen in den MUIMI-Gruppen zeigen, dass ein großer Bedarf an Information und Diskussion besteht und dass der muttersprachliche Austausch untereinander und mit den „einheimischen“ Experten Entwicklungen im Verständnis der eigenen und der fremden Kultur ermöglicht. Die Erfahrungen in den Gruppen und das Gelernte helfen den Eingewanderten, sich im deutschen Gesundheitssystem selbstbewusster und sicherer zu bewegen. Über die Gespräche wird gegenseitige Unterstützung möglich und Selbsthilfepotenziale entstehen.

Mit dem Erfahrungsschatz von 181 MUIMI-Veranstaltungen ist ein Buch entstanden, das jedem, der interkulturelle Gruppen im Gesundheitswesen und in psychosozialen Einrichtungen gestalten möchte, Anhaltspunkte und Hinweise zur Durchführung gibt. Es ist gut lesbar und

zu jedem Thema gibt es weiterführende Literaturangaben.

*Prof. Marianne Bosshard,
Oberhausen*



Mabuse-Verlag, Frankfurt am Main 2014, 104 Seiten, 19,90 Euro

Susanne Hartung, Ilona Kickbusch

Die Gesundheitsgesellschaft

Konzepte für eine gesundheitsförderliche Politik

Ilona Kickbusch hat gemeinsam mit Susanne Hartung ihr Standardwerk vollständig überarbeitet und neu herausgegeben. Es ist ein exzellentes Lehrbuch zukunftsfähiger Gesundheitspolitik und ein Wegweiser für die Reise vom entwickelten Krankenversorgungssystem zum System einer nachhaltigen Gesundheitsförderung.

Das Buch beschreibt die Herausforderungen, denen die Gesundheitssysteme aktuell gegenüberstehen: Gesundheit wird heute zum Maßstab für den sozialen wie wirtschaftlichen Fortschritt. Die Gesundheitspolitik muss die Gesundheitsförderung in den Lebenswelten praktisch umsetzen und eine grundlegende Neuorientierung im Denken und Handeln der Gesundheitsdienste durchsetzen. Kickbusch und Hartung zeigen auf, wie das gelingen könnte.

Als Gesundheitswissenschaftlerinnen stellen sie dar, wie Gesundheit heute politisch, ökonomisch und persönlich die Lebens- wie Wirtschaftswelten bestimmt. Die noch vorherrschende „Gesundheitspolitik“ kommt als Krankheitsverwaltungspolitik daher und geht an den Gesundheitsbedürfnissen der Menschen vorbei. Die Medizin hat die Gesundheit nicht hinreichend im Blick. Kickbusch und Hartung sind der Ansicht: „Der Grund für diese neue Bedeutung von Gesundheit liegt in der Dynamik, die durch die Interaktion von Demographie, Ökonomie, Globalisierung, Individualisierung, einer immer leistungsfähigeren Medizin und neuen technologischen Möglichkeiten ausgelöst wird.“

Das Buch ist leicht zu lesen, verständlich im Ton und als „Reiseführer“ durch die komplexen Landschaften der Gesundheitswelten hilfreich. Die Autorinnen führen differenziert, kenntnisreich und beherzt durch fünf Entwicklungsfelder der Gesundheitsgesellschaft:

- Die individuelle und soziale Gesundheitskompetenz aller BürgerInnen muss soziokulturell und politisch gestärkt werden.

- Das Internet und Gesundheit 3.0 ermächtigen die Menschen zu eigenverantwortlichem Handeln und stärken die Selbsthilfe- wie Selbstheilungskräfte.

- Das Krankenversorgungssystem wird transparent, offen, pluralistisch und demokratisch einem Change Management unterzogen, das zur Gesundheitsgesellschaft passt und die heutigen Verhältnisse transformiert.

- Die politische Rahmensetzung sollte die Kommerzialisierung von Körper, Seele und sozialen Gemeinschaften durch „Heilsversprechen“ wie „Heilserwartungen“ zügeln und die Interessen des Gemeinwohls schützen.

- Die Bedeutung der sozialen Determinanten und der gesellschaftlichen Ungleichheit für die Gesundheit der Menschen wird in Europa zunehmend bewusst und verlangt eine couragierte Neubestimmung der Solidarität zwischen Arm und Reich, Jung und Alt oder Gesund und Krank.

So legt das Buch den anstehenden Paradigmenwechsel („dritte Gesundheitsrevolution“) überzeugend dar. Es begründet die Notwendigkeit zum Wandel, formuliert Strategien und vermittelt anschaulich Konzepte einer neuen Kultur der Gesundheitsförderung. Das kommende Präventionsgesetz ist erst der Beginn einer politischen Neuorientierung, für die uns die Autorinnen ein ermutigendes und tragfähiges Fundament liefern.

Die Neuauflage ist rundum gelungen. Das Werk ist noch besser und praxisnäher geworden. Wer mit Gesundheit zu tun hat oder im Gesundheitswesen tätig ist, sollte das Buch lesen.

*Ellis Huber,
Vorstandsvorsitzender
des Berufsverbandes
der Präventologen*



Hans Huber Verlag, 2., vollst. überarb. Aufl., Bern 2014, 248 Seiten, 24,95 Euro

*Dr. med. Yvonne
Höflinger*

Gesunde Ernährung



14,95 €



14,95 €



19,95 €

OERTEL+SPÖRER Verlags-GmbH + Co. KG
Beutterstraße 10, 72764 Reutlingen
Tel. 071 21/302-552

www.oertel-spoerer.de